

„Arme habt ihr allezeit bei euch“ – Was bewirken unsere Spenden?

*Vortrag auf der Generalversammlung der Bank für Kirche und Diakonie eG –
KD-Bank am 20. Juni 2012 in Dortmund* *Dr. Jürgen Thiesbonenkamp*

Sehr geehrter Herr Dr. Grimm, sehr geehrter Herr Dr. Thiesler, meine sehr geehrten Damen und Herren,

für die Einladung, heute zu Ihnen sprechen zu können, danke ich Ihnen ganz herzlich. Ich möchte Sie mit einer Frage vertraut machen, die mich persönlich seit längerem bewegt. Was können wir tun, um vor der Armut nicht zu resignieren und woher nehmen wir die Hoffnung, dass unser Einsatz Veränderungen bewirkt? Fangen wir mit einer Beobachtung an:

In der Schweiz las ich folgenden Satz auf einem Großplakat: „Jesus traf man unter den Geringsten. Also dort, wo Ihre Spende hingehet.“ Der Satz hat sich in mein Gedächtnis eingegraben. Ja, das möchte ich: Meine Spende soll ankommen. Und sie soll etwas bewirken. Mein kleiner Beitrag soll zu dem großen Guten beitragen, an das ich glaube.

Wer spendet, hat das Gefühl des „man kann ja doch nichts machen“ erst einmal überwunden. Spenden schenkt innere Freiheit und macht glücklich. Doch kommen die kritischen Fragen durch die Hintertüre wieder rein. Es sind die Redensarten vom „Fass ohne Boden“ oder dem „Tropfen auf dem heißen Stein“, die sich im Gemüt einnisten und wie Mehltau auf Herz und Verstand legen.

Um beides, das Glück und die Skepsis, im Blick zu behalten, habe ich meinem Vortrag das Wort Jesu vorangestellt: „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Das klingt ernüchternd nach Sisyphosarbeit, aber auch motivierend wie Ärmel auf-

krempeln und zupacken. Der Theologe Paul Tillich hat dafür den Begriff des „gläubigen Realismus“ ins Spiel gebracht, eine Haltung, die Realität ungeschminkt anzunehmen und dennoch Hoffnung aus dem Glauben zu schöpfen.

Armut ist kein von Gott verordnetes Schicksal, sondern sie wird von uns Menschen gemacht. Deswegen kann und muss sie verändert werden. Wenn ich von Armut spreche, dann meine ich die 1,2 Milliarden Menschen, die in extremer Armut leben, denke ich an die 215 Millionen Kinder, die schwer arbeiten müssen oder an die 16 Millionen Kinder, die die Seuche HIV/ Aids zu Waisen gemacht hat. Ich verschließe meine Augen nicht vor der Armut in unserem Land. Was wir als Kindernothilfe weltweit in der ökumenischen Diakonie tun, hat seine Wurzeln in der Diakonie unseres Landes. Das eine darf nicht gegen das andere ausgespielt werden.

Hören wir noch einen Moment auf den Satz Jesu: „Arme habt ihr allezeit bei Euch“. Er sagt ihn, als ihn eine Frau unerwartet mit einem wertvollen Öl salbt. Die Jünger sind empört. Sie kennen den Preis: 300 Denare. Damit hätten sie für Arme viel tun können. Was sie da erleben, ist pure Verschwendung. Jesus aber lässt geschehen, was die Frau tut und würdigt es. Es ist eine Geste verschwenderischer Liebe, die ihren materiellen Wert weit übersteigt. Liebe kalkuliert nicht. Diese Liebe salbt Jesus als Hoffnungsträger der Armen und zieht uns, die wir an diese Liebe glauben, - man kann es fast sinnlich wahrnehmen - in den Duft dieser Hoffnung hinein. Dieses Zeichen sagt: Die Liebe ist unerschöpflich. In ihr hat jeder Mensch und gerade auch der Ärmste seine ihm eigene Würde. Daraus schöpfen wir Zuversicht, wenn Resignation uns überfällt und Ohnmacht nach uns greift.

Der theologischen füge ich eine zeitgeschichtliche Vergewisserung hinzu: Heute beginnt in Rio de Janeiro die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt

und Entwicklung mit dem Namen Rio+20. Sie ist die Folgekonferenz des damaligen sogenannten Erdgipfels von 1992. Damals nach der Wende lag eine globale Euphorie in der Luft, die Armut auf der Welt besiegen und eine friedliche Welt entwickeln zu können. In der Hoffnung auf mehr Klimagerechtigkeit entdeckten die Umweltbewegung und die Entwicklungszusammenarbeit ihre gemeinsamen Themen. Die Agenda 21 als kommunales wie globales Aktionsprogramm gab allen die Möglichkeit mitzuwirken. Die Erwartungen waren riesig, die politischen Ergebnisse mager und manche Enttäuschungen in der Folgezeit bitter. In einem Interview hieß es sarkastisch, dass sich die Euphorie nicht in Luft, wohl aber in Kohlendioxyd aufgelöst habe.

Unter diesen kritischen Vorbehalten steht auch Rio+20. Die Vorarbeiten werden sehr skeptisch gesehen und als unzureichend bewertet. Es wird an ein Wunder grenzen, wenn übermorgen wirklich verlässliche Verabredungen auf Regierungsebene vorliegen sollten. Bei aller berechtigten Kritik gab es in diesen 20 Jahren aber einen enormen Aufbruch zivilgesellschaftlicher Aktivitäten. Wo wären wir heute, hätte es die Impulse damals nicht gegeben? Allein dass Begriffe wie Zivilgesellschaft, Nachhaltigkeit, erneuerbare Energien, ethisches Investment etc. zu unserem alltäglichen Sprechen und Handeln gehören, ist Indiz für den weltweiten Einsatz nach mehr Gerechtigkeit. Die Wirkungen entfalten sich auch auf lokaler Ebene. So gehört Dortmund zu den Hauptstädten des „Fairen Handels“. Im Rahmen der Kulturhauptstadt haben hier Städte des Ruhrgebiets die „Magna Charta Ruhr 2010“ unterschrieben als Selbstverpflichtung, bei der Anschaffung von Materialien und der Vergabe von Aufträgen die Kinderrechte zu achten und ausbeuterischer Kinderarbeit entgegenzutreten. Es wird sehr von uns abhängen, was aus Rio+20 wird. Von Konferenzen allein wird keiner satt, auch nicht von der Kritik an Konferenzen, sehr wohl aber, wenn wir mit Verstand und Tatkraft mit den Armen gemeinsam Wege aus der Armut suchen.

Wohin unsere Spenden gehen und was sie bewirken, möchte ich Ihnen an drei Aufgabenfeldern zeigen, die in ihrem Zusammenspiel nachhaltige Veränderungen und Transformationen bewirken können:

1. Spenden und Spenden sammelnde Organisationen sind Teil der Zivilgesellschaft und prägen das Politikfeld der Entwicklungszusammenarbeit.
2. Die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit ist integrale Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit.
3. Spenden fördern die Hilfe zur Selbsthilfe – ein Beispiel aus der Selbsthilfegruppenarbeit der Kindernothilfe.

1. Das Politikfeld der Entwicklungszusammenarbeit

Entwicklungszusammenarbeit (EZ) ist in Deutschland ein eigenes Politikfeld. In die Gründungszeit der Hilfswerke Ende der 50er Jahre fiel 1961 der Anfang des heutigen Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Seit der Zeit sitzen die Armen mit am Kabinettstisch, wie es einmal ein Staatssekretär sehr euphorisch ausdrückte. Der Haushalt des BMZ beläuft sich 2012 auf gut 6 Milliarden Euro, die für die zwischenstaatliche Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt werden. Etwa 11 % werden im Sinne des Subsidiaritätsprinzips an kirchliche und säkulare Organisationen weitergeleitet. So erhalten die beiden kirchlichen Zentralstellen der EZ, Misereor auf katholischer Seite und der Evangelische Entwicklungsdienst (EED) auf evangelischer Seite 2012 je 108 Millionen Euro. Die Zahlen mögen beeindruckend sein. Doch sie liegen unter den Vereinbarungen der internationalen Gemeinschaft von vor 40 Jahren, 0,7 % ihres Bruttosozialprodukts für die EZ einzusetzen. Diese sog. ODA-Quote (Official Development Assistance) liegt in Deutschland bei 0,4%. Wer das aus kirchlicher Sicht kritisiert, sollte nicht verschweigen, dass auch die Kirchen hinter ihren Zusagen zurückgeblieben sind. Die EKD-Synode 1968 hatte unter dem Eindruck des ökumenischen Aufbruchs beschlossen, 2 % der Einnahmen aus Kir-

chensteuermitteln für Entwicklung zur Verfügung zu stellen, eine Quote, die nur von wenigen erfüllt wurde. Trotz aller Selbstkritik gegenüber den Zahlen gilt dennoch mit Fug und Recht, dass die Kirchen und kirchennahen Organisationen ganz wesentliche Träger der EZ sind.

Doch genau hier zeigt sich eine Besonderheit deutscher Entwicklungspolitik. Neben den Steuern gibt es ein bedeutsames Spendenaufkommen aus unserem Land für die Armutsbekämpfung. Für das Jahr 2009 haben die im Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (VENRO) zusammengeschlossenen Organisationen zusammen Spenden in Höhe von 780 Millionen Euro aufgebracht. Der Spendenmarkt insgesamt umfasst neben der EZ auch andere Zwecke wie Kultur, Denkmalpflege, Naturschutz, Sport etc. In Deutschland werden pro Jahr etwa 4,3 - 5 Milliarden Euro gespendet, die nach den Angaben der Finanzverwaltung als steuerabzugsfähig anerkannt sind. Darin sind Stiftungen, Firmensponsoring und auch die sonntäglichen Kollekten, persönliche Hilfen und andere Gaben nicht eingerechnet. Dabei muss man sich vor Augen führen, dass höchstens 40 % der Bevölkerung aktive Spender sind.

Wenn wir heute in Politikbereichen wie der Bildung, des Gesundheitswesens oder der Kultur zunehmend beobachten, dass der private Sektor wegen der Finanzknappheit des Staates auf allen Ebenen Aufgaben übernimmt, um Lücken zu schließen oder überhaupt eine Grundversorgung aufrecht zu erhalten, war das in der EZ schon immer so. Die Zivilgesellschaft hat in der Armutsbekämpfung, der Klimafrage, der ethischen Geldanlagen etc. eine politische Bedeutung und auch Macht, die dem einzelnen Spender gar nicht so deutlich ist. Der sogenannte dritte Sektor als zivilgesellschaftlicher Akteur neben Politik und Wirtschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine enorme Bedeutung erfahren, gerade auch, was die Mitgestaltung sozialer Interessen und demokratischer Entwicklungen anbelangt. Durch die Partnerorganisationen in den Ländern des Südens werden auch

dort die Zivilgesellschaften gestärkt und verbinden sich mit uns. Dies sind die Voraussetzungen globaler Netzwerke, in denen nach Lösungen in allen relevanten Fragen gesucht wird wie der Nahrungssicherheit, der Gesundheitsfürsorge, der Klimagerechtigkeit, der Menschenrechte etc.

Ein historischer Grund für dieses starke Engagement der Menschen kommt aus der Geschichte der Diakonie und Mission, für deren Aufgaben Menschen schon immer gespendet haben. In dieser Tradition haben sich viele der kirchlich orientierten Hilfswerke entwickelt und bei den Spendern Vertrauen gefunden. Was der Staat an Hilfe von Regierung zu Regierung leistet, bleibt für viele Menschen abstrakt und ist weit weg von ihren Beteiligungsmöglichkeiten. Es deckt das Bedürfnis nicht ab, möglichst direkt einen Beitrag zu leisten, damit andere Menschen aus Armut und Elend herauskommen. Wer aber für eine Organisation spendet, ist dichter dran, erfährt mehr und kann auch mehr Einfluss nehmen. Er überwindet die Ohnmacht, die uns oft angesichts der unüberschaubaren Not lähmen will.

Die Hilfswerke sind Teil eines Spendenmarkts, auf dem es Konkurrenzen und Kooperationen gibt. Es ist nicht leicht, den Überblick zu behalten. Eine Hilfe bietet der Verband der in der EZ tätigen Nichtregierungsorganisationen (VENRO) mit etwa 120 Mitgliedern. Zum anderen vergibt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) jährlich ein Gütesiegel und überprüft das Verhältnis der Verausgabung der Mittel für Verwaltung und Werbung zu den Satzungszwecken. Die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers AG (PwC) lobt seit einigen Jahren den Transparenzpreis aus, der Inhalt und Darstellung des Jahresberichts beurteilt.

Stand noch vor einigen Jahren die Frage im Vordergrund, ob die Spenden auch bei denen ankommen, für die sie bestimmt sind, steht heute die Frage vorne an,

was die Spenden bewirken. So werden die Prüfkriterien zunehmend an der Wirkungsbeobachtung ausgerichtet, um messen zu können, wie die Spenden die Lebensverhältnisse der Menschen tatsächlich verändern. Auch diese Frage entzündete sich an der Kritik der sogenannten weißen Elefanten in Afrika und anderswo, also am Bau von Großprojekten wie Firmen, Schulen oder Krankenhäusern, die zu Entwicklungsruinen wurden, weil die Folgekosten nicht überlegt waren. Eine kohärente Strategie zu entwickeln, bezieht sich nicht nur auf die Projekte, sondern beginnt schon bei der inneren Einstellung, die wir als Spender haben.

2. Die Bedeutung der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit

Hier liegt die Aufgabe der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit. Sie ist bei den seriösen Organisationen als eigenständiger Zweck in den Satzungen verankert. Es ist zwar der kleinere Teil der Spenden - bei der Kindernothilfe 3,3 % im Jahr 2011 - der dafür eingesetzt wird, aber dies ist gut investiertes Geld. Die Kindernothilfe unterstützt in 50 Städten Ehrenamtliche, erarbeitet Unterrichtsmaterialien, führt Aktionen durch z. B. gegen Kinderarbeit und beteiligt sich an Kampagnen wie „Deine Stimme gegen Armut“ oder die Erlassjahrkampagne. Wir machen uns für Kinderrechte stark, gerade auch in der Zusammenarbeit mit Schulen und Gemeinden durch Aktionen wie die „Action!Kidz“ gegen Kinderarbeit. Wir sind bei den Kirchentagen und vielen anderen Veranstaltungen dabei.

Dahinter steht die Einsicht, dass Erfolge in der Armutsbekämpfung des Südens auch von den Kenntnissen und Einstellungen der Menschen in den Ländern des Nordens abhängen. Leitbild ist der mündige Spender, der über Länderinformationen verfügt, sich für die sozialen und politischen Themen z. B. Afrikas interessiert und durch seine Spenden ein bewusster Akteur der Zivilgesellschaft wird. Wer spendet, soll auch informiert werden. Viele Partnerorganisationen des Südens wollen nicht nur Spenden empfangen, sondern sie haben ein vitales Interes-

se daran, uns über ihre Lebenssituation zu informieren. Sie hoffen, dass wir unser Verhalten und unsere Politik ändern. Die Partner des Südens warten nicht nur auf eine finanzielle Unterstützung ihrer Projekte, sondern sie erwarten auch von uns, dass wir erkennen, wo und wie wir die Probleme verursachen, unter denen sie leiden. Hier ergeben sich immer wieder Konflikte zwischen den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und den Zielen der Entwicklungsprogramme.

Der Alltag zeigt bisweilen ernüchternd, wie begrenzt unsere Möglichkeiten sind. So wird in der EZ sehr viel in die ländliche Entwicklung als Schlüsselbereich der Ernährungssicherung investiert. Gleichzeitig werden die Märkte Afrikas mit Überschussprodukten der subventionierten europäischen Landwirtschaft überschwemmt wie z. B. mit Hühnerfleisch. Dagegen kommen die lokalen Geflügelzüchter nicht an. Gerade dieses krasse Beispiel der vergangenen Jahre hat dazu geführt, die Lobbyarbeit zu verstärken. Erste Erfolge zeigen sich. Von der Bundesregierung gibt es Hinweise, diese subventionierten Exporte abzuschaffen.

Ein ähnliches Problem zeigt sich beim sogenannten „Landgrabbing“. Riesige Agrarflächen in Äthiopien, Kenia etc. werden Investoren aus anderen Ländern überlassen, die dort Produkte wie Mais oder Rosen für den Konsum ihrer Bevölkerung anbauen oder Rohstoffe für den umstrittenen Biosprit produzieren. Oft wird dazu die lokale Bevölkerung vertrieben. Statt selbst Nahrungsmittel für sich und den Markt anzubauen, müssen die Menschen nun kaufen, was sie zum Leben brauchen. Die Preise gerade für Grundnahrungsmittel sind in den letzten Jahren durch Spekulationen enorm gestiegen, was zu Hungerrevolten führte.

Daher geht auch die Frage an uns, was wir tun und was wir zu verändern bereit sind. Als Kindernothilfe arbeiten wir in diesen Wochen an den Anlagerichtlinien für unsere Rücklagen und das Stiftungsvermögen. Dabei fiel mir auf, dass Spe-

kulationen auf Nahrungsmittel für mich noch nicht erkennbar als Ausschlusskriterium in den Nachhaltigkeitsfilter der Bank für Kirche und Diakonie aufgenommen sind. Gerade aber die weltweiten Termingeschäfte auf Grundnahrungsmittel wie Reis, Mais und Weizen verursachen Hunger, treiben durch eine verfehlte Agrarpolitik die schädlichen Auswirkungen des Klimawandels voran und verschärfen die Landflucht als Auslöser weltweiter Migrationen. So möchte ich anregen, den Nachhaltigkeitsfilter um dieses Kriterium zu erweitern. Auch wenn der Bochumer Ethik-Professor Joachim Wiemeyer vor vier Wochen beklagte, dass das ethische Investment mit einem Anteil von 0,6 % nur ein Nischendasein führe, dann soll uns das gerade ermutigen, hier weiter zu machen. Denn nicht nur durch die Erfahrungen des fairen Handels, sondern als Christen wissen wir, welche Wirkung von dem bisschen Hefe ausgehen kann, wenn sie erst einmal im Teig ist. Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit versteht sich hier auch als Lobby- und Kampagnenarbeit, um Transformationsprozesse voranzubringen, die die Kluft zwischen arm und reich schließen helfen.

Wir wollen die Einsicht fördern, dass unsere Spenden nicht nur Not lindern, sondern dazu beitragen, dass Kinder und ihre Familien ein menschenwürdiges Leben führen können. Die Armut hat ihre Ursache darin, dass Menschen ihre elementaren Rechte verweigert werden. Armut ist ein Rechtsbruch, wenn Kinder Analphabeten bleiben, weil der Staat keine Schulen baut oder seine Lehrer nicht bezahlt. Das Recht auf Gesundheit kann nicht wahrgenommen werden, wenn für 40.000 Menschen nur ein Arzt zur Verfügung steht. Das Recht auf eine eigene Meinung kann nicht gelebt werden, wenn wie in Indien oder Pakistan tausende Familien durch die Schuldknechtschaft in völliger Abhängigkeit und Angst vor Großgrundbesitzern oder Kredithaien leben. Um nachhaltige Wirkungen zu erreichen, müssen wir uns als Spender und als Organisationen dafür einsetzen, dass die Menschen- und Kinderrechte ihre Wirkung entfalten können, dass „das Recht, Rechte zu haben“, wie es Hannah Arendt auf den Punkt brachte, das Le-

ben verändert. Armut als persönliches Schicksal und soziales Leid ist eben auch erlittenes Unrecht. Deswegen ist es Aufgabe und Ziel der EZ und ihrer Bildungsarbeit, für Recht und Menschenwürde einzutreten.

3. Das Konzept der Selbsthilfegruppen

Es ist erstaunlich, welche Kräfte Menschen dazu unter ärmsten Bedingungen mobilisieren können. Wer gezwungen ist, von der Hand in den Mund zu leben, kann kaum über den Tag hinaus planen. Armut untergräbt Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Beide aber sind wichtige Voraussetzungen, wenn Hilfe zur Selbsthilfe werden soll. Deswegen möchte ich Ihnen berichten, was Spenden bei Müttern und Kindern bewirken, die sich in Selbsthilfegruppen zusammenfinden. In vielen Ländern besonders Afrikas ist dies ein erfolgreiches Konzept. Es ermutigt Frauen vor allem in ländlichen Regionen, sich zu überschaubaren Gruppen von etwa 20 Frauen zusammenzuschließen.

Vor Augen habe ich eine Gruppe, die ich an einem frühen Morgen in Äthiopien besuchte. Zwei Sozialarbeiterinnen unserer Partnerorganisation hatten über Monate hinweg die Familien begleitet, ihre Lebensbedingungen kennen gelernt und erfahren, dass sie trotz vergleichbarer Armut isoliert voneinander leben. Mit viel Geduld hatten sie die Frauen zusammengebracht, den Austausch über ihrer Alltagsorgen angeregt und so schrittweise unter ihnen Vertrauen aufgebaut. Die Frauen kamen aus ihrer Isolation heraus. Die Scham vor den anderen verlor sich allmählich. Sie tauschten sich aus, wie sie ihr Feld bestellten, wo sie Hilfe für ihre kranken Kinder finden konnten und begannen, sich gegenseitig in Notlagen zu unterstützen. Mit dem gegenseitigen Vertrauen wuchs auch das Selbstvertrauen. Nach Monaten schlugen die Sozialarbeiterinnen vor, beim nächsten Treffen einen Geldbetrag in eine gemeinsame Kasse zu legen. Gedacht war an einen Wert von zwei bis drei Cents. Die Frauen wehrten sich und sagten, dass sie nicht

den geringsten Geldbetrag entbehren könnten. Es dauerte eine Zeit, bis diese Idee zu greifen begann. Doch dann legten die Frauen bei den Treffen kleinste Beträge zusammen. Anfangs führten die Sozialarbeiterinnen Buch und verwahrten das Geld. Es zeigte sich, dass einige Frauen lernen wollten, Zahlen zu schreiben, um nach einer Unterweisung auch die Buchführung zu übernehmen. In der nahen Kreisstadt errichteten die Frauen ein Konto. Allein dies war ein Quantensprung in ihrer Entwicklung. Niemals zuvor hatten sie eine Bank betreten, niemals zuvor waren sie ohne ihre Männer außerhalb ihres Haushalts tätig gewesen. So sparten die Frauen über Monate einen wachsenden Geldbetrag an. Es war ihr eigenes Kapital, über das sie allein verfügten.

Für die Verwendung hatten sie gemeinsam mit den Sozialarbeiterinnen Regeln erarbeitet. So vergaben sie Kredite an die Frauen der Gruppe nach gemeinsamer Beratung und Beschlussfassung auf der Grundlage einer überzeugenden Geschäftsidee. In keinem Fall durfte das Geld für einen Konsumwunsch ausgegeben werden. Vielmehr sollte der Kredit dazu helfen, eine erste wirtschaftliche Existenz aufzubauen. So kaufte eine Frau drei Hühner, um die Eier zu verkaufen. Eine andere richtet sich einen Ofen ein, um Fladenbrot zu backen zum Verkauf an der nahen Durchgangstraße. Eine andere kaufte Töpfe und Schüsseln, die sie an Menschen auslieh, die z. B. bei einem Trauerfall viele Leute bewirten müssen. In welche Bereiche auch immer die Frauen investierten, als eiserne Regel galt, den Kredit mit einem geringen Zinsaufschlag zurückzuzahlen und ein erstes bescheidenes Einkommen zu erwirtschaften.

Die Erfahrung über die Jahre zeigt, dass die Frauen auch den noch so kleinsten Verdienst in ihre Kinder und Familien investieren und sich für die Zukunft ihrer Kinder einsetzen. Der Wert des gemeinsam gesparten Kapitals und das Selbstwertgefühl der Frauen stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang. So sagte mir eine der Frauen, dass sie nach anfänglicher Skepsis nun gerne käme. Sie hät-

ten das Treffen auf morgens halb sieben gelegt. Viele Frauen hätte keine Uhr, aber um sechs Uhr sei es hell, so dass man dann losgehen und pünktlich zum Treffen erscheinen könne. Auch zöge sie sich jetzt immer ihr gutes Kleid dazu an. Das sei sie sich wert. Hier ist der Zusammenhang ganz deutlich, wie Selbsthilfe und Selbstwertgefühl zusammengehören. Die Frauen verwalten alles selbst. Es ist ihr Projekt, auf das sie stolz sind. Das aber aufzubauen und über Jahre zu begleiten und zusammenzuhalten, braucht Begleitung und externe Unterstützung. Denn Rückschläge und Krisen gibt es auch hier.

Es ist kein Mikrokreditprojekt im Sinne der von Muhammad Yunus gegründeten Grameen Bank. Der große Unterschied liegt darin, dass bei den Selbsthilfegruppen kein fremdes Kapital dabei ist, sondern nur das, was die Frauen zusammengebracht haben. Der „ownership“ liegt ganz bei ihnen selbst. Sie sind allein verantwortlich für das, was geschieht, auch und gerade für die sozialen Komponenten, die dadurch entstehen. In Äthiopien z. B. haben die Mütter Strategien gegen die Frühverheiratung ihrer Töchter oder die unheilvolle Tradition der Genitalverstümmelung aufgebaut. Verbunden damit sind die Forderungen und Maßnahmen zur besseren Bildung der Mädchen. So ergänzen sich die Projekte und greifen ineinander. Die Finanzierung zusätzlicher Projekte orientiert sich an dem, was die Frauen wollen und umsetzen können.

Spenden, die direkt in die Menschen und ihre Potenziale investiert werden, entfalten eine vielfache Wirkung. Die Frauen helfen nicht nur sich selbst, sondern sie lernen auch, sich selbst und ihre Interessen zu vertreten. So werden sie stark, z. B. das Recht auf Bildung gegenüber dem lokalen Bürgermeister einzufordern. Sie fragen nach, wo die Gelder geblieben sind, die eigentlich für den Schulbau vorgesehen waren, aber zweckentfremdet eingesetzt wurden. Sie, die im Blick der anderen zu den Geringsten gehören, entdeckten ihre Würde, die ihnen niemand, auch die bittere Armut nicht, rauben kann.

Die Armut hat so viele Gesichter, sodass nicht eine Strategie allein ausreicht, Wege aus der Armut zu finden. Mit unseren Partnern setzen wir in 30 Ländern und etwa 1.000 Projekten je auf die Situation angepasste Strategien und Maßnahmen ein, um Kindern und Jugendlichen ein mündiges und selbständiges Leben zu ermöglichen.

Schluss

Um diese Würde geht es. Sie ist uns allen geschenkt als Gottes Ebenbild. Und doch ist sie oft durch die Armut verletzt und beleidigt. Deswegen treffen wir Jesus bei den Geringsten. Mit ihnen identifiziert er sich und sagt: „Was ihr diesen getan habt, habt ihr mir getan.“ Er lädt uns ein, an seiner Seite zu gehen. Er braucht uns mit unserer Geduld, mit unserem Geld, mit unserem guten Willen. Alle drei zusammen bewirken viel Gutes. Sie verändern die Armen und sie verändern uns. Es ist ganz viel erreicht, wenn die Zahl der Armen deutlich sinkt. Dennoch wird es immer Arme geben. Ganz viel ist erreicht, wenn ihr Schicksal nicht Aussichtslosigkeit, sondern Hoffnung ist. An dieser Aufgabe bleiben wir dran. Wir sind dankbar, dass uns viele Menschen durch ihre Spenden und Partnerschaften unterstützen und wir gemeinsam, die Spender hier und die Menschen dort, bessere Bildung für Kinder, Ernährung statt Hunger und medizinische Hilfe statt vermeidbarer Krankheiten bewirken können. Wir sind dankbar, aus einer Geschichte zu kommen, in der uns durch Ideen und Taten Persönlichkeiten wie Martin Niemöller und Otto Vetter als früherer Duisburger Superintendenten mit der Geschichte der Bank für Kirche und Diakonie verbinden. So können wir im Horizont gemeinsamer sozialer und ethischer Verantwortung handeln und für die Armen ein verlässlicher Partner bleiben, bei denen Jesus schon ist und wohin unsere Spenden gehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.